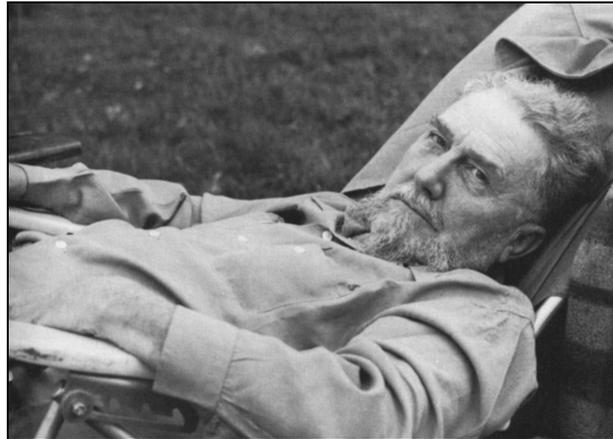


Insasse im St. Elizabeths Hospital Ezra Pound bekommt Besuch von Charles Olson, Robert Duncan, William Carlos Williams u.a.



Ezra Pound im St. Elizabeths Hospital

Charles Olson Erster Canto, 5. Januar 1946

Gestern habe ich Pound kennengelernt. Gesehen hatte ich ihn schon früher einmal, am 27. November, als Bolitha Laws die Anklage gegen ihn erhob und er jegliche Aussage verweigerte. An jenem Tag kreuzte sein Blick einmal den meinen, gequält und feindselig; vor Gericht in die Enge getrieben, keinen Vertrauten bei sich außer Julien Cornell, seinen Rechtsanwalt, den er erst seit einer Woche kannte. Wie er, der wortgewaltige Mann, da schweigend vor dem Gericht stand, das war ein menschliches Drama. Aber bevor Laws hereingekommen war, hatte es ein anderes, ein politisches Drama gegeben. Der Anwalt wies Pound auf die Geschworenen hin, die in der Bank auf irgendeinen Mietshaus-Prozeß warteten, der an diesem Vormittag auf Laws' Anklageerhebung gegen Pound folgen sollte. Es war eine typische Gruppe von Geschworenen, jene Kollektion freier Menschen, auf der das Recht des demokratischen Prozesses, SCHWURGERICHTSVERFAHREN, beruht; satirisch leicht zu treffen, gemein wie es ist, leicht zu persiflieren, ungebildet wie die Leute sind, zu karikieren, unbeholfen wie sie in der Öffentlichkeit auftreten. Da saßen sie, und Pound wandte sich auf seinem Stuhl um und blickte sie an. In 40-jährigem Exil hatte er seine Stimme gegen Amerika erhoben, seit 20 Jahren hatte er die Demokratie und ihre Werke verflucht. Nun, da er gestellt war, würde sein eigenes Leben bald in den Händen einer solchen Versammlung von 12 Menschen liegen. Er beugte sich nach vorn, ruckte den Kopf auf und ab wie einen Schnabel, kniff die Augen zusammen, als habe er keine Brille auf, dabei hatte er sie auf, und musterte die Gesichter der Geschworenen, startete jeden **41**

einzelnen direkt und lange an, wie es nur Kinder und Dichter tun und sonst niemand, da es als unanständig gilt. Seine Miene war ausdruckslos, sein Blick ging in meine Richtung, und ich meinte, er sei von seinen eigenen Problemen zu sehr abgelenkt, als daß seine Gefühle sich auf das da vor ihm auswirken könnten. Der Gerichtssaal verharrte in seinem Zustand aus Respekt und Stille. Es war die Kammer des Gerichtspräsidenten, eingerichtet wie eine bischöfliche Kapelle, Neger wiesen die Zeugen in die Bänke, und hinter dem altarmäßig erhöhten Richtertisch, gegenüber der Geschworenenbank, sprachen Anwälte, Reporter und Aufseher mit gedämpften Stimmen. Respekt und Stille währten ungestört. Eine schläfrige, untätige Welt: warten. Der Inhalt dieses Augenblicks lag außerhalb, erstreckte sich weit in die Zeit zurück; die 60 Lebensjahre Pounds standen gegen jene etliche 100 Jahre, seit ein paar Engländer zum ersten Mal sich als Geschworene zusammenfanden. Pound beendete seine Untersuchung und wandte sich näherliegenden Dingen zu; befügte ein Handgelenk mit der anderen Hand, nahm die Brille ab und rieb sich die Augen, versank in seinem Stuhl, lehnte sich über den Tisch, wand sich in eine bequemere Haltung, dabei immer die Hände bewegend.

Er war so einsam, so mürbe an diesem Tag, daß ich meine Hand ausstrecken und ihm etwas freundliches sagen wollte. Ich hatte ihn noch nie gesehen und fand, er sehe älter und schwächer aus als ich ihn mir vorgestellt hatte. An seinen Schläfen traten die Adern hervor, seine Handgelenke sahen dünn aus, und die Hände wirkten zu lang. Seine Haltung, als er aus dem Aufzug trat. Und wie er die *N. Y. Times* zurückgewiesen hatte. Er war grau und einsam. Darum war ich gestern so überrascht. Denn seine Hand war stark wie meine, oder stärker. Und sein Fleisch war frisch und kräftig.

Seine Augen waren nicht mehr haßverkniffen. Sein Eifer, seine Energie, als er rasch in das Wartezimmer trat. Die Offenheit seines Blicks. Seine Schüchternheit, als er mich zu lange angesehen hatte; er wandte sich ab zum Fenster. Rieb ab und zu seine Stirn mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger, wie er es im Gericht so oft getan hatte. Am meisten fiel mir seine Erregung auf, als er von seinen Kindern Mary und Omar sprach, von seiner Einsamkeit und den Sorgen, die er sich um sie machte; dabei sah er aus dem Fenster, mit scheinbar ganz nach innen gerichtetem Blick. Ich sagte zu ihm, er sehe besser aus als letztesmal. Wann war das? 27. Nov. Oh, keine Daten, kann ich nicht behalten. Als ich vor Gericht ausgesagt habe? Nein, als Sie die Aussagen verweigerten. Also Gallinger, habe da Zwischenstation gemacht. Sehen Sie, ich wurde in einem Jeep von Pisa nach Rom gebracht, man gab mir nur eine halbe Stunde Zeit ... „Ich weiß nicht, was Sie alles davon wissen.“ Ich antwortete: „Einiges“ Und er fuhr fort ... das Flugzeug landete, offenbar wegen bedeckten Himmels, nicht in Frankfurt, sondern auf den Azoren, von dort ging's weiter nach hier. Zuerst war das Gefängnis in Ordnung (deutet eine hohe Decke an), und Klaustrophobie machte mir nicht zu schaffen. Aber dann dieser Wechsel, und wir wurden in Zellen gesteckt.

Gallinger war besser als das hier (deutet mit Kopf und Augen Howard Hall im St. Elizabeths an, die hohe Gefängnismauer vor dem vergitterten Fenster). All diese Vorhänge und Türen. (Das Gebäude stammt aus den 80er und 90er Jahren, und ich war durch eine schwarze Eisentür eingelassen worden, in der sich neun Gucklöcher, in drei horizontalen Reihen angeordnet, befanden.) Auf meiner Station ist ein Indianer, der ständig davon redet, irgendwelche Leute ermorden zu wollen. Vorige Nacht schraubte er die Zahl derer, die er abmurksen wolle, auf 10.000 hoch. (Derselbe Gebrauch veralteter Slangausdrücke wie in seinem Werk.)

Bei dieser Gelegenheit erwähnte Pound wohl zum erstenmal seine Sachen in Gallinger, seine Papiere, Kleider, sein Geld, das er brauche, um jemanden nach Zeitungen

und Zuckerstangen schicken zu können. Er kam immer wieder darauf zurück. Natürlich fühlt er sich verloren ohne das, er braucht ein paar persönliche Dinge, um sich zu beschäftigen. Schlug vor, ich solle Karten an Leute schreiben, daß sie ihm schreiben sollen, und gleichzeitig erklären, daß er nicht antworten könne. Er scheint nicht mehr als ein paar Sätze schreiben zu können. Ich wollte schon damit anfangen, aber er sagte: meine Adressen sind im Gallinger. Wir werden warten müssen. Ziman erzählte mir später, oder war es Kavka, er würde gerne von seinen alten Freunden hören – Cummings, Zukofsky. Ich dachte an Bill Williams.

Dann erzählte er mir, wie er in Pisa die *Cantos* geschrieben habe (10 waren's im ganzen) und den *Confuzius*. Sagte, das habe er einem römischen Juden (jew) zu verdanken (oder hat er chew gesagt? Ich war nicht sicher, und bei dieser ersten Begegnung wollte ich ihn nicht unterbrechen.)

Dabei redete er so liebenswürdig. Erklärte, an einem solchen Ort werde man egoistisch! Bemühte sich, mich ebenfalls zu Wort kommen zu lassen. Wollte genau wissen, wer ich sei. Kann es sein, daß ich Ihren Namen auf irgendwas Gedrucktem gesehen habe?

Die *Confuzius*-Fahnen hielt er für unproblematisch, während es ihm bei den *Cantos*, obwohl er sie nicht erwähnte, ungelegen schien. Hier wie auch in anderem Zusammenhang spielte er vage auf Laughlin an, offenbar in der Annahme, ich käme von ihm und wüßte in diesen Dingen Bescheid.

Er wollte etwas zu tun haben. Beschwernte sich, daß man einen Mann wegen Diphterie behandle, obwohl er Dysenterie habe. Sagte ganz ruhig, er glaube nicht, daß etwas mit ihm nicht stimme. Gestand zu, ein wenig verwirrt zu sein, und sagte, wenn er hier noch länger bleiben müsse, werde er kaputtgehen. Benutzte öfter Wörter wie Souvenir oder Bruchstücke, was mir das Gegenteil von dem vermittelte, was er meinte. Ich fand das gut, und er meinte, schlecht wäre es gerade dann, wenn er nicht kaputtginge. Wollte etwas hinterlassen, bevor er ginge – „für seine Familie“.

Sprach hastig von Mary, etwas von Omar, der nach Rom gegangen sei, und dann von ihrer Ankunft in Rapallo am 20. Mai, während er sie am 17. erwartet hätte. In der Nacht vom 16. wurde er fortgebracht. Von da kam er wieder auf seine Kleider, und er erklärte, als die Partisanen mit ihren Maschinenpistolen zur Tür hereingekommen seien, habe er das angezogen, was er seither trage, da er nicht gewußt habe, auf was für Böden in welchen italienischen Gefängnissen er werde liegen müssen.

Einmal, als es um Howard Hall ging, kam die Stärke seiner Neugierde zum Vorschein, die jedem kreativen Menschen eigen ist; da sagte er, selbst im Gorillakäfig wär's eine Weile auszuhalten! Nannte das immer Gorillakäfig. Sprach davon, wie gut er im CIC behandelt worden sei. Und sein Zelt in Pisa war ihm als erträglich in Erinnerung. Die wußten nicht, sagte er, als sie ihn in die USA verfrachteten, daß er in dem Zelt täglich nur rund zwei Stunden auf den Beinen gewesen war. Die konnten das nicht sehen.

Was steckt hinter alldem? Wer will das? Ich begriff nicht gleich, was er meinte: nämlich, daß anscheinend jemand wollte, daß ihm dies passiere. „Wer ist dieser Truman? Ist sein Name zufällig Warren Gamaliel?“ Worauf ich erwiderte: Sie werden seinen Namen so hinnehmen müssen, wie er sich anhört, und die Lüge danach beurteilen. (Das mag nach Verfolgungswahn aussehen, aber wenn man an den Armeekäfig und ein paar andere Dinge denkt: durfte er sich da nicht so etwas fragen?)

Er erklärte, von seiner Arbeit in Italien hätten die keine Ahnung. Anscheinend wollte er andeuten, daß er mit den Liberalen gegen Mussolini gearbeitet habe. Er erwähnte -----, den Leiter der Propaganda, und sagte, der sei liberal und habe ihm

gegenüber geäußert, er könne nicht an Ms Palazzo vorbeigehen, weil der Boß so einen Gestank verbreite! Anderes habe ich vergessen.

Ein anderes Mal meinte er: würden die lieber Klaus Mann als mich hören? Das überraschte mich, und ich sagte, als er jung gewesen sei, müsse es genau so gewesen sein: Geringere würden vorgezogen. Streckte meine Hand aus und berührte seinen auf dem Tisch liegenden Unterarm und sagte, die alten Yankee-Prediger (dachte an seine Vorväter) hätten das angeborene Verderbtheit genannt. Und erzählte ihm von meiner Begegnung mit Klaus Mann bei Laughlins Party für Bill Williams; K. hatte mich da mit L. verwechselt. Ich sagte, er suche nach ihm. Und P. gab zurück, er habe nach einem Verleger gesucht!

Als er seine Arbeit in Italien erwähnte, kam er mir mit derselben Sache, die er an seinem ersten Tag hier schon der Presse angedreht hatte: er werde nach Tiflis gehen und Georgisch lernen, damit man ihn zu Gesprächen mit Stalin schicken könne. Betonte, wie wenig Beachtung Stalin irgendeinem nach alter Bankiersart redenden Fettkloß vom Außenministerium schenken würde. Sagte, soweit er wisse, gebe es im Außenmin. nur einen einzigen Mann, der Georgisch spreche.

Und als er fragte, wer Truman sei, schweifete er ab und beklagte sich über den Mangel an aktueller Information. Kein *Kongresslexikon* nach 1939, glaube ich. Und dann eine Liste der Sachen, auf die er seine Arbeit gestützt hatte, besonders Brooks Adams. Und fragte herausfordernd, ob Adams Faschist gewesen sei. Wiederholte die Frage. Vor der ich auswich, weil ich mich nicht mit ihm auf Politik einlassen wollte. Ich habe meine Meinung dazu kundgetan, mich da durchlaviert, und mein Urteil gefällt. Ich will nichts mehr damit zu tun haben. Ich werde das wohl aber müssen, und vielleicht ist es das beste, wenn ich ihm meine Yeats-Rede gebe, falls das Thema noch mal aufkommt. Ich will ihm nur persönlichen Trost spenden, ihm den einen oder anderen Gefallen tun, z. B. Leute dazu bewegen, ihm zu schreiben, und ihm mein mehr oder weniger einfühlsames Ohr leihen. Und das für sein Werk. Und für meine jetzigen Empfindungen, für den Charme und Reiz seines Wesens. Denn er ist so großmütig und wach und fleißig wie eh und je. Seine Sprunghaftigkeit im Gespräch ist nicht stärker als bei mir oder jedem anderen aktiven Geist. Hin und wieder scheint er wie besessen zu reden. Aber das ist bei mir auch nicht anders, und wenn ich mal in seinem Alter bin, nach so einem reichen Leben wie dem seinen, dürfte ich noch tausendmal schlimmer sein. Ich denke schon an Dahlberg.

Er gab den Engländern die Schuld. Behauptete, der Krieg sei erstens durch Radar gewonnen worden, zweitens durch die amerikanische Produktion, drittens durch die militärische Strategie. Schien andeuten zu wollen, der Krieg wäre verloren worden, wenn Radar nicht die U-Boote versenkt hätte. (Tatsache oder nicht, mir schien, er rechtfertigte sich hier für seine Behauptung, der Krieg wäre für die Demokratien verloren, mit dem unausgesprochenen Vorwurf, wie er denn etwas von Radar hätte wissen können? Ich wollte darauf hinweisen, daß jeder hinreichend Wahrnehmungsfähige hätte vorhersehen können, daß die Amerikaner sowohl Radar als auch die Produktion schaffen würden, beschloß aber, den Mund zu halten.) Um einen anderen Punkt zu beweisen, daß wir uns nämlich nie in irgendeiner Sache sicher sein könnten, erzählte er, wie verblüfft *Stars and Stripes* gewesen sei, als Churchill in die Pfanne gehauen wurde. Er sagte noch irgendwas über die Engländer, aber das habe ich vergessen.

44 O ja, und als er vom Radar anfang, zog er über die BBC her und bestritt, daß die Propaganda irgend etwas mit dem Sieg zu tun gehabt hätte. „Der Scheiß von BBC.“

Sprach vom *Infantry Journal* und meinte, wie überlegen das doch *Stars and Stripes* wäre. Fragte mich, ob ich *S&S* gesehen hätte. Sagte, hier drüben hätten wir's nicht gesehen.

Die zwei alten Damen, eine davon 80, die ihn besuchten und ihm einen Flicker auf die Jackettschulter nähten. Und er macht sich Sorgen wegen ihres Kommens, wegen irgendwas mit ihrem Auto, und meint, sie könnten nicht viel tun.

Auch wie er mit dieser Kleidersache anfing. Das wäre ein Gnadenakt ... und es dann herunterspielte, damit es nicht nach Bettelei aussah, oder vielleicht wie eine allzu direkt an mich gerichtete Bitte. Dabei fingerte er dauernd an seinen Hemdsärmeln herum, zog sie unter seinem Jackett hin und her; scheinen keine Knöpfe gehabt zu haben, oder sie waren abgegangen. Eigentlich wirkt er wie ein Schriftsteller, der an seinem Schreibtisch arbeitet. Nehme an, seine Besorgnis kommt von seiner gewöhnlichen Pingeligkeit mit Wäsche u. dergl. Er sagte, alles gehe in Dienst, was immer das heißen sollte. Sprach von seinen Pyjamas im Gallinger. Er ist sauber rasiert und sein Kinnbart gestutzt. Sein Haar ist offenbar von Natur aus dicht und gelockt und fest.

Wollte dem Arzt neben den Cantos 50-61 sein *Kulch* geben, wie er das nannte. Ließ die Bemerkung fallen, Laughlin habe das K gestrichen, als er erklärte, er meine „*Guide* ...“ Und deutete, ich weiß nicht mehr wie, Faber & Fabers Rolle dabei an.

Die Sache mit den Zuckerstangen – „4 oder 5 Cents das Stück“. „In Italien Mangelware.“ „Ein paar Dollar unter meinen Sachen im Gallinger.“

Ich sagte, eines Tages würde ich meine Frau rüberbringen, und ich könnte mir vorstellen, er würde sich freuen, mal wieder eine Frau zu sehen. Er stimmte herzlich zu und sagte: nur die Krankenschwester im Gallinger, und irgendwo, Pisa?, ein paar Matronen, die er mit einem Schwall Italienisch beschrieb, womit er, wenn ich richtig verstand?, auf irgendwelche riesigen pferdhafte Wesen anspielen wollte.

Bolitha J. Laws: Vorsitzender Richter des Bezirksgerichts von Columbia.

Gallinger Hospital: Gallinger Hospital, Washington, D. C., wohin Pound am 27. November 1945 aus dem Washington Asylum and Jail verlegt wurde. Pound blieb bis zum 21. Dezember 1945 im Gallinger; dann wurde er ins St. Elizabeths Hospital überführt.

Dr. Edmund Ziman und Dr. Jerome Kavka: Psychiater am St. Elizabeths Hospital.

Chew: Pound kann durchaus „chew“ gesagt haben; man vergleiche Canto XXII: „Yais, he ess a goot fello, / But after all a chew / ees a chew.“

Howard Hall: eine Abteilung des St. Elizabeths Hospitals, in der die unter Anklage stehenden Bundesgefangenen einsaßen. Pound blieb bis zum 4. Februar 1947 in Howard Hall; danach wurde er nach Chestnut Ward verlegt, einer weniger strengen Abteilung des Krankenhauses. In Chestnut Ward blieb Pound bis zu seiner Freilassung im Jahre 1958.

Laughlin: James Laughlin, Pounds Freund und amerikanischer Verleger (New Directions).

Gorillakäfig: der Stahlkäfig, in dem Pound im American Disciplinary Training Centre bei Pisa mehrere Wochen lang eingesperrt war.

CIC: Vom 3. bis 24. Mai 1945 stand Pound unter Aufsicht des Counter Intelligence Center, Genua; dann wurde er den Behörden in Pisa übergeben, wo er fürs sechs Monate ins Gefängnis gesteckt wurde.

----- : *Allessandro Pavolini*, 1940-43 Bildungsminister? Pavolini erhielt seine Berufung durch Vermittlung seines Freundes Graf Ciano, Mussolinis Schwiegersohn, eines bekannten Kritikers der Kriegspolitik Mussolinis.

Yeats Rede: siehe S. 38 in diesem Heft.

Dahlberg: Edward Dahlberg, Schriftsteller, Essayist, Lehrer am Black Mountain College.

Kulch: Pounds *Guide to Kulchur*, gewidmet Robert Duncan und Louis Zukofsky, erschien erstmals 1938 bei Faber & Faber in London. Unter dem Titel *Culture* im gleichen Jahr in Amerika bei New Directions herausgekommen. *Guide to Kulchur* ist ein Kompendium von abschweifenden und unzusammenhängenden Notizen, Äußerungen, Erklärungen und Zitaten, welche von Literatur und Philosophie über Musik, Geschichte und die Regierung bis hin zur Nikomachischen Ethik, dem Vortex und dem Wucher reichen.

Canto 2, 15. Januar 1946

Er trug einen neuen Anzug – von Caresse Crosby –, blau, sommerliches Tuch, und der graue Farbton darin paßte gut zu seiner Röte. Er tritt einem entgegen mit einer ihm eigentümlichen Bewegung, wie ein geladenes Gewehr und zugleich mit dem blinden Anschwingen eines Sturmbocks. Er ist ganz Oberkörper, nur Brust und Kopf. Teils verdankt sich dies seiner Unrast, etwas in Gang setzen zu wollen, woraus eine Bewegung nach rechts und nach vorne resultiert, als wolle er an einem vorbeihasten. Dazu der Eindruck von Nervosität, als fürchte er zu vergessen, was ihm durch den Kopf geht, wenn er es nicht gleich loswerden kann. Das zeigt sich im Gespräch, und gestern, nach einem Erguß über *Newsweek*, Rep Tinkham, die Anklage und Westbrook Pegler, rief er aus: „Meine Gedanken rasen so schnell –“, und brach ab. Als Caresse Crosby ihn sah, unterbrach er kurz seine Rede und rief dazwischen: „Was du hier hörst, ist nur so dahergeredet“, und zeigte auf seinen Kopf. Aber was bleibt, ist der Eindruck von Blindheit, überkonzentriert, besessen, der Realität vorauseilend, weniger sich selbst als allem anderen, Ungeduld, Ungeduld, Ungeduld.

Er kam sofort auf einen *Newsweek*-Artikel über sich zu sprechen, den er gelesen hatte. Es müsse eine Möglichkeit geben, auf so etwas zu antworten. (Seine Art, mir etwas suggerieren zu wollen. Ich ließ mich nicht darauf ein, will mich aus der Politik heraushalten.) Dann sprach er über die Anklage, erwähnte zwei italienische Faschistenbeamte und deutete wieder einmal an, er arbeite mit denen zusammen, die gegen Musso seien, ließ durchblicken, daß es sich bei einem der beiden um den Mann handele, der die Straßenseite wechseln mußte, um dem Gestank des Bosses zu entgehen. Sagte, die Abmachung stelle klar, daß er nichts zu sagen brauche, was er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne oder was ihn als amerikanischen Staatsbürger betreffe. Bat auch darum, daß die Sache mit der Bezahlung seiner Rundfunkbeiträge geregelt werde. Mich ging und geht das alles nichts an, trotzdem mußte ich ihm zustimmen, als er sagte: „Hier bei uns versteht man das nicht, aber die Italiener verstehen es, daß man diese Dinge unter dem Gesichtspunkt der *Idee* betrachten muß.“

Wenn ich mich recht erinnere, hielt er weiter an diesem Thema fest, während ich mich in meinem Sessel zurücklehnte, fragte, was aus Tinkham geworden sei, und machte eine Bemerkung über ihn als Präsidenten der USA. Ich äußerte die Vermutung, er meine wohl den Vertreter von Massachusetts, und er erklärte, es sei Tinkham, der ihm ein Bild von den Vorgängen vermittelt habe. Ich verstand nicht, was er meinte, und fragte, ob er T. persönlich meine, aber er sagte, er meine seine Briefe ans Finanzministerium (?). Er sprach von T. wie ein Schriftsteller von einem Buch spricht, oder von einem Menschen, der ihm einen Hinweis darauf gegeben hat, worauf er sein Werk aufbauen kann. Es ist etwas Rares – der Respekt vor dem Werk anderer –, woraus das Gefühl von Vergangenheit und Tradition entsteht und woraus Männer wie Yeats und Pound Autorität geschaffen haben, wie sie sie verstanden. Leider ist es in diesem Fall Tinkham, und nicht Konfuzius.

Dann sprach er von einer Nachrichtenmeldung aus dem Bankwesen; eine Bank habe kürzlich 45 % Profit gemacht, eine andere 56 oder so ähnlich. Und dann fragte er in diesem Zusammenhang, ob irgend jemand Westbrook Pegler kenne? Ich sagte, ich kenne ihn nicht, und muß eisiger geworden sein als jemals zuvor ihm gegenüber. Er nannte ihn „den besten Mann, den sie haben“. Und da begriff ich schockiert und zum ersten Mal in aller Deutlichkeit, was für ein Faschistenschwein Pound tatsächlich ist.

46 Vielleicht mußte ich das erst an meinem eigenen Amerika empfinden, um es zu be-

greifen. Denn mit Pegler habe ich mich gründlich beschäftigt. Daß Pound ihn preist, offenbart seine völlige Ahnungslosigkeit von dem, was tatsächlich vorgeht und was mit ihm selbst geschehen ist. Wenn man sich vorstellt, daß jemand mit einem so feinen Gehör wie Pound es sich erlaubt, Pegler zu preisen! Was für ein Zusammenbruch. Ich fragte mich in diesem Augenblick, wie lange ich ihm als Dichter und Mensch noch die Hand reichen kann. Vermutlich werde ich ihm eines Tages erzählen, daß ich der Sohn von Einwanderern bin, von jenen Bürgern zweiter Klasse also, die in Peglers und Pounds Gedankenwelt ihr Yankee-Amerika der Pioniere verunreinigt haben – und Biddles. Daß mein Vater im Kampf für das Recht von Arbeitern, sich in Gewerkschaften zu organisieren, getötet wurde. Daß die dekadente Demokratie mir die Chance gegeben hat, mich in der amerikanischen Großstadt zu einer Art Verständnis des Lebens hervorzutasten, und beigebracht hat, wie man ein smartes Faschistenschwein wie Pegler – oder Ezra Pound – durchschaut. Bis dahin werde ich für diesen Narren des Hasses tun, was ich kann und solange ich es kann, denn einst war er auch ein Narr der Liebe.

Der Widerspruch, in dem ich mich hier befinde, war gestern die ganze Zeit spürbar. Wann immer Pound sich im Reich des Intellekts und der Kreativität bewegte, hatte er vollständig recht, wie etwa mit seiner dringenden Bitte, den Krieg im Verhältnis zur Idee zu diskutieren, in seinem Beharren darauf, daß die Zeichnungen von Gaudier Brzeska – er trug mir auf, Caresse Crosby zu sagen, daß sie in Rapallo seien – das einzig Wahre sind und nicht die Picassos und dergleichen, die gekauft werden, „dieser dekadente Scheiß“. Oder „*View*“: „das ist Europa vor 30 Jahren, wieder diese kulturelle Kluft“. Richtig. Das hat die Erforschung seiner Welt ihm eingebracht. Er betonte, was gebraucht werde, was fehle, sei Energie. Gaudier Brzeska. Deutete indirekt an, er sei im Ersten Weltkrieg gestorben, aber noch heute fortschrittlicher als alle anderen, die sich gut verkaufen.

Falsch und mit Leichengestank jedoch alles, was mit Politik und Gesellschaft zu tun hat. Hier ist er ein so übler Faschist wie nur einer. Verwechslung der Leute mit Dekadenz. So daß sie zu seinem und Peglers Pöbel werden – den man fürchten und folglich hassen muß. Der Unflat dieser beiden Bastarde, und Pound der Schlimmere, denn er besitzt das Hirn und das Gehör und die Kraft, es besser zu wissen. Abgeschnitten, das ist er, abgeschnitten vom Leben. Daß ein Dichter sich für den Haß entscheiden kann!

Sonderbar an alledem ist, daß Pounds *politische* Äußerungen und Empfindungen genau dem entsprechen, was *View* auf *künstlerischem* Gebiet ist: 30 Jahre alt und völlig überlebt. Er spricht von der Jahrhundertmitte, so wie junge Pazifisten über den Ersten Weltkrieg gesprochen haben. Gewiß, er hat Krieg und Politik nur ein einziges Mal erlebt: in England, während des Ersten Weltkriegs. Und die Krankheit, die er in *Mauberley* beschreibt, „der moderne Mensch in der Großstadt empfindet sie, nimmt sie wahr wie der Wilde im Dschungel“, wurde Pounds Krankheit, und heute leidet er daran. Vielleicht war es Zufall, aber die Verknüpfung von Gaudier Brzeskas Tod mit unserem Gespräch scheint mir wichtig zu sein. Es ist, als sei Pound nie darüber hinweggekommen, als sei Gaudiers Tod der Ursprung seines Hasses auf das zeitgenössische England und Amerika, als habe sich damals, 1915, sein Angriff auf die Demokratie mit Gaudiers Tod zusammengetan, als sei alles, was er seither getan, Rache für den Tod dieses Jungen. Kurz: Er ist damals stehengeblieben und hat keinen Schritt mehr nach vorn getan. Er gleicht einem alten Anarchisten, den ich kenne, der in der Revolution von 1905 nach Sibirien geschickt wurde und sich seit diesem einen Aufblitzen des Lebens im Alter von 25 nicht mehr weiterentwickelt hat. Sein Haß auf das zaristische

Rußland versteinerte, und heute haßt er automatisch Rußland als Sowjetunion, Stalin als Herrscher und alles, was seit 1905 sonst noch in Rußland geschehen ist. Ebenso gleicht er dem Faschisten Burton, weil er den Krieg haßte, vermutlich aufgrund eines schockierenden Erlebnisses im Ersten Weltkrieg.

Ich mußte diese Aufzeichnung unterbrechen, weil ich in der Stadt zu tun hatte. Dort traf ich Cresse Crosby und richtete ihr Pounds Botschaft aus. Sie hatte ihn auf Bitten der Krankenhausärzte besucht, die sich über den Eindruck informieren wollten, den er auf jemanden machte, der ihn vor vielen Jahren gekannt hatte. Und ihr schien Pound unverändert. Als Hinweis auf seine unverminderte geistige Klarheit wertete sie die Art, wie er sie korrigierte, als es um Daten aus der Vergangenheit ging, etwa darum, wann sie seine *IMAGINARY CONVERSATIONS* bei Black Sun veröffentlicht hatte. Und anderes in Zusammenhang mit Leuten oder Erlebnissen, was sie gemeinsam hatten.

Sie erzählte mir, sie habe ihm ins Gesicht gesagt, sie wisse nichts von der gegen ihn erhobenen Anklage, und er müsse begreifen, daß ihr Besuch bei ihm keinerlei Rückschlüsse auf ihre Einstellung zu den Anklagepunkten zulasse. „Ich habe ganz offen mit Ezra gesprochen.“

Er erzählte ihr von seinen Sorgen, und ein Satz beeindruckte sie besonders: „Mein Fehler war, daß ich nach Pearl Harbor weitergemacht habe.“

Sarkastisch schien ihr seine Bemerkung: „Es ist eine Schande, daß ich hier bin. Wir haben eine Zeit, wo ich draußen sehr viel Gutes tun könnte.“ Ich nahm an, das sei seine RETTET-DIE-VERFASSUNG-Masche, er und Pegler. Das erinnert mich an Greenbergs Analyse, daß meine Forderung nach einer Beurteilung Pounds als Schriftsteller durch Schriftsteller nicht mißverstanden werden dürfe, daß zwei andere Dinge gleichzeitig weitergehen müßten, sein Prozeß wegen Verrats, eine Beurteilung seiner Person als Faschist wie auch ein Gesamtbild dessen, was er war und wie er zu dem wurde, was er ist. Seit meinem Gespräch mit ihm am Dienstag weiß ich, daß ich dafür bin, ihn in Gewahrsam zu behalten, beziehungsweise, sollte er freigelassen werden, einer strengsten Aufsicht zu unterwerfen. Wenn es nach mir ginge, würde ich ihn unverzüglich an einen weniger einschränkenden Ort verlegen, ihm Ruhe und das Nötigste zum Leben geben, Bücher und Papier und die Freiheit, an seinem literarischen Werk zu arbeiten. Das ließe sich im Rahmen unserer staatlichen Gefängnisse bewerkstelligen, wenn man anerkennen wollte, daß es zur Resozialisierung eines Gefangenen wie Pound nicht zuletzt auch nötig ist, ihn seinem „Beruf“ nachgehen zu lassen. In seinem Fall besteht nicht die Notwendigkeit, ihm Korbflechten, Maschinenkunde oder das Tischlern beizubringen. Er beherrscht sein Handwerk, und die Gesellschaft kann von seinem sprachlichen Talent profitieren, wenn sie denn will. Eine Frucht seiner Gefangenschaft könnte eine Übersetzung des Konfuzius sein. Ansonsten ist er vollkommen nutzlos. Unter keinen Umständen aber darf ihm irgendeine Freiheit gewährt werden, die ihm erlauben würde, jenes „Gute“ zu tun, das er C. C. gegenüber erwähnte.

Wir postieren Soldaten, um dafür zu sorgen, daß die Nürnberger Gefangenen nicht Selbstmord begehen. Warum können wir nicht Umstände schaffen, die den Verlust von Pounds Versen verhindern? Sie sind für die Gesellschaft so nützlich wie das Leben jener Nürnberger, wobei es auf die Personen Pound und Göring selbst gar nicht ankommt. Im einen Fall halten wir sie nur am Leben, um ihre Schuld zu beweisen, im anderen mißachten wir sein Talent. Wie er selbst an Korrespondenten in Pisa schrieb: „Wenn ich lebendig nicht mehr wert bin als tot, dann ist es eben so. Wenn ein Mann nicht bereit ist, auch unter Gefahr für seine Überzeugungen einzutreten, taugen entweder seine Überzeugungen oder er selbst nichts.“

Wie die Dinge jetzt stehen, arbeitet er überhaupt nicht. Sein Geist verfliegt. Dienstag erzählte er mir, er habe etwas vom Verfasser von *The Harbor* gelesen – mehr war ihm nicht möglich. Er sagte, er habe große Schwierigkeiten gehabt, Ann Rands *Fountainhead* zu Ende zu lesen! Anscheinend stößt er schon bei Zeitungen und Zeitschriften an seine Grenzen, und selbst hier kann ich nicht einmal ahnen, wie er sie liest. Der Arzt weiß es wahrscheinlich. (Dabei fällt mir ein: macht Kavka Aufzeichnungen über seine Gespräche mit E. P.? Falls nicht, würde er es womöglich tun, wenn ich es ihm vorschläge. Das wäre auch für andere interessant, wegen der Dinge, für die Pound als Dichter gestanden hat.)

Seine Bemerkung C. C. gegenüber zu Pearl Harbor erinnert mich an etwas, was er zu mir gesagt hat: „*Hätte ich Konfuzius nur früher gelesen, dann säße ich jetzt nicht so in der Tinte.*“

Einmal holte er wieder gegen die Briten aus. Er sprach von Rundfunksendungen und erklärte, daß die Briten nur den Verkauf von Mittelwellenempfängern genehmigten. Auf die Weise bräuchten sie sich über Sendungen auf Kurzwelle keine Gedanken zu machen. Anscheinend wollte er damit andeuten, daß die Amerikaner, weil sie nicht so clever sind, sich deswegen Gedanken machten, mit der Folge, daß Pound nun hier im Gefängnis sitzt! Er machte einen Witz über Joseph Priestly: wenn der etwas sage, das den Amerikanern nicht gefalle, könnten sie ihm das Maul stopfen. Und dann sagte er: *Yeats hat mir einmal gesagt, England ist das einzige Land der Welt, in dem ein Mann lügt, ohne dafür bezahlt zu werden.* Und er fuhr fort: „Aber Priestly wird natürlich anders bezahlt, er gehört ja mit zur Bande.“ Irgendwo dazwischen zischte er einmal: „Die BBC ...“

Apropos Amerika erwähnte er auch Van Dine. Nein, nicht den Krimischreiber. Als Van Dine im letzten Weltkrieg, also im Ersten, einberufen wurde, habe er bei einem Musterungsarzt protestiert (Pound schaltete auf Schwerer-Junge-Stimme um): „Verdammt noch mal, hier hat doch kein verdammter Narr irgendwelche verdammten Rechte.“

Um zu sehen, ob man das, was ich für P. tun kann, und das, was andere für ihn taten, nicht koordinieren könne, fragte ich ihn, ob Cornell oder Laughlin ihn auch schon besucht hätten. Er sagte nein, er habe ein paar Postkarten bekommen, sie seien irgendwo zum Skilaufen. Dann sagte er, ich sei sein einziger Fels in der Brandung. Von den (Royalls?) könne er nicht viel erwarten. Die zwei 80jährigen Damen, die ihm seinen Mantel geflickt hätten, seien zu alt.

Er bat mich, seiner Tochter zu schreiben und ihr zu sagen, er sei kein Irrer und nicht „abstoßend“. Ich fragte, ob er von ihnen gehört habe, und wie es schien, hat er einen Brief von ihnen bekommen, geschrieben im Oktober.

Er notierte mir hastig die Adressen und sprach von Marys Onkel (Ted?) (oder war es, wie C. C. meint, Tate, der Autor von *SAVAGE MESSIAH?*). Jedenfalls sagt er, Ted habe die Gaudier-Brzeskas in Rapallo gesehen. Er bedauerte, daß er nie die Möglichkeit gehabt habe, sie aufzuhängen, und erklärte dann, wie sie aufgehängt werden müßten, mit viel Raum hauptsächlich. Dann beschriftete er hastig zwei Mss für Laughlin, Mary Butts' *The Death of Felicity Taverner* und Ron Duncans *Husbandsman*.

Einmal zog er den Bund seiner Unterhose hoch und erklärte, die müsse er jetzt ständig tragen, Tag und Nacht, weil seine Sachen aus dem Gallinger nicht gekommen seien. Ich sagte, ich habe darüber mit dem Arzt gesprochen, so eine Verzögerung sei normal, innerhalb und außerhalb von Gefängnissen. Bat mich, ihm beim nächsten Besuch eine mitzubringen. Ich sagte, es sei schwer, welche aus Wolle aufzutreiben. Er

bat mich um eine von meinen alten. Ich sagte, solche trage ich nicht. Dann kamen wir auf die Größe zu sprechen. Ich schätzte, er habe Größe 36. Das war meine eigene: ich sagte, du kannst nicht dicker sein als ich. Er tat, als nehme er Maß an sich. Nein, bestimmt nicht dicker als du!

Eins noch, was ich von diesem Gespräch behalten habe – und es haute mich ebenso um wie sein Lobgesang auf Pegler. „Das einzig Gute über mich, was ich gelesen habe“, sagte Pound, „war der Artikel von Austine Cassini!“ Wenn er mit solchen Krachern kommt, brauche ich immer einige Sekunden, um meinen Ohren zu glauben, so naiv bin ich und so wenig vorbereitet auf den durch Haß herbeigeführten Verfall des Urteilsvermögens. Mir ging durch den Sinn, was er von den Sachen halten mußte, die Bill Williams und ich über ihn geschrieben hatten! Und daß ihm nur am Schnurren seiner Faschistenkameraden etwas liegt, und an ihren Tränen. Die sich einen Dreck aus ihm machen und mitfühlend von seinem Fall nur reden, um ihn sich für typisch faschistische destruktive Zwecke zunutze zu machen und das Vertrauen der Menschen in ihre Gesellschaft und ihre Justiz zu untergraben. Wie es John O'Donnell einmal getan hat. Austine Cassini habe ich zufällig nicht gelesen. Aber man kann sich leicht vorstellen, was sie zu sagen hatte. Der arme, arme Pound, sein großartiges Talent, der wahre Intellektuelle, er verrottet, eingesperrt und mißhandelt von der Regierung. SCHEISSE. Und er fällt darauf rein! Hier ist er ein Verbrecher wie alle anderen.

Ich muß mich ihm bald wieder stellen. Schon diese zweite Erfahrung schwächt meinen Willen, ihm zu helfen. Und wenn ich ihm meine Hand entziehen muß, dann ist es nur fair, das eher früher als später zu tun.

Oder es muß mir gelingen, das Gespräch auf Dinge zu lenken, die mich interessieren; weg von seinem Faschismus, der mich ohnehin langweilt. Er und sie alle sind bloß leere Hülsen. Nur im Kreativen spricht er noch als Individuum.

Caresse Crosby: Gründerin (zus. mit Harry Crosby), Herausgeberin und Verlegerin der Black Sun Press. Sie veröffentlichte 1930 Pounds *Imaginary Letters* und 1948 Olsons ersten Gedichtband *Y&X*.

Rep Tinkham: George Holden Tinkham, republikanischer Abgeordneter aus Massachusetts von 1915-1943. Tinkham war bekannt für seine isolationistischen Ansichten, sein Eintreten für die Trennung von Kirche und Staat, seinen Widerstand gegen die Prohibition und, was Pound besonders interessierte, für seine Überzeugung, daß die Außenpolitik der Vereinigten Staaten unter dem Einfluß internationaler Banken und Geschäftsleute stehe.

Westbrook Pegler: rechtsgerichteter Kolumnist für die Zeitungen von Scripps-Howard und Hearst.

Newsweek-Artikel: wahrscheinlich „Remember Ezra?“ (*Newsweek*, 3. Dezember 1945), in dem Pound als Amerikas „Lord Haw Haw“ bezeichnet wurde.

Rundfunkbeiträge: Zu den zahlreichen Vorwürfen, die von der US-Regierung gegen Pound erhoben wurden, zählte auch, daß er „vom Königreich Italien dafür bezahlt worden war, daß er Botschaften, Ansprachen und Reden verfertigt und zur Ausstrahlung aufgezeichnet hatte“.

Präsidenten der USA: Pound hatte an den *Boston Herald* (7. Februar 1939) geschrieben, Tinkham würde einen guten Präsidenten abgeben, und Massachusetts solle ihn ins Weiße Haus schicken. Im selben Jahr sagte Pound in einem Interview mit einem Reporter vom *Utica Observer-Dispatch*: „Wenn Gott das amerikanische Volk lieben würde, würde die republikanische Partei George Holden Tinkham zum Präsidentschaftskandidaten ernennen.“

... *getötet wurde*: Olson glaubte, die amerikanische Post habe seinen Vater zu Tode schikaniert (er starb 1935 nach einem Schlaganfall), angeblich aus Rache für seine Anstrengungen, Beihilfen für die National Association of Letter Carriers zu erwirken, deren Mitglied er war.

Pearl Harbor: Nach Pearl Harbor setzte Pound seine Rundfunkansprachen fast zwei Monate lang aus.

Greenbergs Analyse: Michael Greenberg, Olsons Freund, einer von Roosevelts Beratern zur Fernostpolitik.

Verfasser von „The Harbor“: Ernest Poole.

Priestley: John Boynton Priestley, englischer Romanschriftsteller, Kritiker, Theaterautor und populärer Radiokommentator während des Zweiten Weltkriegs.

Van Dine...: Zu Van Dine siehe auch *Jefferson and / or Mussolini*: „Van Dine, ein langer Holländer, der kurz vor 1917 nach Chicago geraten war und sich um die amerikanische Staatsbürgerschaft beworben hatte; er bekam ein Steuerformular, in dem er als Ausländer bezeichnet wurde, der gewisse Abgaben zu leisten hatte, und wurde zum Kriegsdienst eingezogen. Er sagte zu dem Richter: 'Ich bin durchaus bereit, in der Armee zu dienen, aber wenn ich Staatsbürger genug bin, in der Armee zu dienen, habe ich auch das Recht, nicht als Ausländer besteuert zu werden.'“

Mary Butts: Surrealistische Autorin, die Pound in Paris kennenlernte. Ronald Duncan, Dichter, Theaterautor und Herausgeber des *Townsmen*, für den Pound regelmäßig Beiträge lieferte. Weder *The Death of Felicity Taverner* noch *Journal of a Husbandsman* erschienen bei New Directions. Olson las Duncans *Husbandsman* „mit tiefer Befriedigung“. Er schrieb eine Rezension des Buchs für *Tomorrow* und gab es Pound, der auch etwas dazu sagen sollte. Pound machte freundliche, aber vernichtende Anmerkungen dazu, und das Buch fand nie einen Verleger.

Austine Cassini: Kolumnistin beim Washingtoner *Times-Herald*. Bei dem von Pound erwähnten Artikel handelt es sich vermutlich um die Kolumne „These Charming People“, *Times-Herald* vom 11. Dezember 1945, wo Cassini aus „Die Gruft von Akr Caar“ zitiert: „Kein Sonnenstrahl, der mich erquickte, hier – / Zerschelle an gezackter Dunkelheit / Und kein Licht stößt herab, und du, du sagst / Kein Wort, Tag über Tag. / Ich könnt' entweichen, trotz dem Zauberbann / Und ihrem schlaun Machwerk an der Tür, / Über glasgrüne Anger ... / Doch es ist still hier: / Und ich werde bleiben.“ Darauf zählt sie die Dichter auf, „die zum Trauern in ihre Heimatländer gegangen sind“, und fragt: „Sind Dichter wirklich Perfektionisten, die immer unzufrieden mit dem Zustand der Welt sind und, so irgeleitet sie sein mögen, immer so vergeblich wie verzweifelt dafür kämpfen müssen, daß den Unvollkommenheiten von Politik, Ländern und Menschen abgeholfen werde?“

John O'Donnells Bemerkungen über Pound erschienen in seiner Kolumne „Capitol Stuff“ im Washingtoner *Times-Herald*. Am 27. November 1945 berichtete O'Donnell über Pounds Anklage und zitierte sowohl aus einer von Pounds Rundfunkreden als auch Pounds Verteidigung seiner Rundfunkfähigkeit. Am 28. November beschrieb O'Donnell „Pounds Gefängnisbibliothek“: eine englische Übersetzung des *Konfuzius, The Handbook of Verse* und so weiter. Und am 3. Dezember entschuldigte sich O'Donnell für seine Behauptung, Pound sei in Iowa zur Welt gekommen.

Canto 5, 7. Februar 1946 15.15-15.30

Heute war Pound in schlechter Verfassung, die Augen sorgenvoll und trübe, die Haut aufgedunsen und alt. Wieder einmal scheint man zu viel auf ihn „eingehämmert“ zu haben. Als erstes berichtete er: „Heute früh 4 Ärzte an mir dran.“ Ich versuchte anzudeuten, daß es damit ein Ende haben könnte, wenn die Untersuchung seines Geisteszustands erst einmal abgeschlossen sei. Er sagte, letzten Dienstag hätten sie ihn sich anziehen und dann den ganzen Tag warten lassen, auch nachdem die Anhörung längst abgesagt war; offenbar habe niemand daran gedacht, ihm oder Howard Hall Bescheid zu sagen: „Ich weiß nicht, was da vor sich geht. Wem ich glauben kann. Cornell schreibt, die Anhörung soll nächste Woche stattfinden. Aber was geht da vor?“ Er rieb sich ständig den Kopf, mit beiden Händen von unten nach oben. So erregt, daß es einem das Herz abdrückte. Denn das ist alles nicht notwendig, alles eine Folge von Nachlässigkeit, Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit davon, daß man den Dingen freien Lauf läßt. Laughlin ist nicht gekommen, hat ihm nicht die Fahnen des *Konfuzius* geschickt, „der die Grundlage meiner Verteidigung ist“. Und von seinem Standpunkt aus – und von meinem – hat er natürlich recht. Seine Verteidigung ist die intellektuelle Grundlage seiner Untersuchung dessen, was mit der zeitgenössischen Whig-Gesellschaft nicht in Ordnung ist. Seine Schlüsse mögen falsch sein. Aber seine Arbeit muß dennoch geschützt werden. Als ich das sagte, lacht er mich aus, wie K., denn niemand werde ihn wegen so etwas vor Gericht stellen.

Er erklärte, die beste Verteidigung seiner Person sei in Farcs Zeitung (?) erschienen, von Gesell in San Antonio, Texas, herausgegeben, auch wenn man da Tremaine & Truman (?) verwechselt habe.

Connie war mit mir gekommen, und wir hatten eine Flasche Wein mitgebracht, aber den durfte er nicht trinken. Ich versuchte ihn auf andere Gedanken zu bringen, aufs Schreiben. Erwähnte, ich hätte ein Gedicht von ihm gestohlen. Worauf er mit der rechten Hand salutierte, was wohl soviel hieß wie: bedien dich nur. Ich sagte, es handele sich um King Tching T'angs Inschrift, und entschuldigte mich für mein Chinesisch. Wieder äußerte er seine Überzeugung von der Bedeutsamkeit dieser Inschrift und sagte, Konfuzius werde nicht verstanden, darum gehe es ihm. Ich erzählte von meinem Versuch, die Wirkung des Ideogramms durch drei kahle Worte zu vermitteln: AXT BAUM SONNE, gab aber zu, wie schwierig das sei, und forderte ihn mit der Bemerkung heraus, seine Verwendung der chinesischen Schriftzeichen mache die Sache auch nicht leichter. Ich ließ ihn wissen, dies sei aber das einzige Mal, daß ich direkt etwas von ihm übernommen hätte.

Dann kam ich auf die *Cantos* zu sprechen. Ich fragte, welches die 10 seien, die er in Pisa geschrieben habe. 73-83, die beiden auf italienisch geschriebenen, 71 und 72, können zur Zeit in Amerika nicht veröffentlicht werden. Das eine ist Guidos Geist und das andere (Ambrogo oder so ähnlich; kannte ich nicht). Sie stützen sich auf das *Inferno*. Pound wies mehrmals darauf hin, daß sie sich an Dante anlehnen, von ihm entlehnt seien, bis hin zu den Terzinen. Gab mir das Gefühl, daß von allen Nachfolgern Dantes nur Pound dort weitergemacht hat, wo Dante aufgehört hat. Nicht daß Pound dergleichen auch nur andeutete. Vielleicht weil er so nachdrücklich auf die Entlehnung der *Cantos* aus dem *Inferno* hinwies, ahnte ich plötzlich etwas von einer brachliegenden Technik. Nein, Pound drückte es so aus: Er selbst ist begeistert, eine von Dantes Techniken wiederentdeckt und verwendet zu haben. Insbesondere erwähnte er die Verwendung eines Geistes als Sprecher, wie bei Guido.

Dann stellte er klar, warum die jetzt nicht veröffentlicht werden können. Er umging, was der Matrose berichtet hatte, der heute Aufseher war, und erzählte Connie und mir, in einem der *Cantos* gebe es die Geschichte einer jungen Frau aus Rimini, die vergewaltigt worden ist und eine Kompanie Kanadier, die sich nach dem Weg nach — erkundigt hatten, absichtlich über ein Minenfeld führt. Auch sie selbst fliegt mit in die Luft und verliert beide Beine. Immerhin verhilft sie so zwei deutschen Gefangenen zur Flucht. Der Clou war Pounds Bemerkung: „Sie war im Widerstand.“

Wir waren beide verblüfft. Der Mann, dem wir da zuhörten, war nicht bloß ein Faschist – er war der FEIND! Der Widerstand war offenkundig die deutsch-italienische Bande hinter den Linien der Alliierten. Pound sprach nicht wie ein Amerikaner, sondern wie ein ausgemachter Feind. Merkwürdig dabei, daß ihm überhaupt nicht bewußt war, daß wir das als das auffassen könnten, was ich hier zum allerersten Mal erlebte: als VERRAT. Nackten Verrat, ganz offen ausgesprochen. Und doch möchte ich festhalten: er war einfach nur da. Eine Tatsache. Ich empfand keine Überraschung. Und ich gestehe, es schockierte mich auch nicht so wie sein Verweis auf Pegler oder sein Antisemitismus. Ich bin verwirrt. Er macht aus ihr keine Heldin. (Das sah man erst nach der Lektüre des *Cantos*.) Er erzählt das als Kriegsanekdote. Aber auch als Tat einer Frau, auf deren Seite er ist. Die Soldaten, die durch ihren Verrat ums Leben kommen, hatten für die Achsenmächte gekämpft.

52 Ich fragte ihn, ob er noch immer an seinem ursprünglichen Plan von 100 *Cantos* festhalte, was er bejahte. Mit anderen Worten: 17 *Cantos* fehlen noch. Der zwischen-

durch auftauchende Dante scheint ein wiederkehrendes Thema sein zu sollen. Ich wollte ihn noch fragen, ob Yeats' Beschreibung der Form zutreffend sei. Aber dazu kamen wir nicht mehr.

Ich erzählte ihm, daß C. C. nach Italien gehe, um eine Ausgabe von *PORTFOLIO* herauszubringen. (Sie hatte ihm ein Exemplar mitgebracht.) Er sprach wieder von Gaudier und anderen italienischen Malern. Plötzlich kam mir der Gedanke, daß er Cagli kennengelernt haben könnte. Er sagte: „Ich glaube, er hat sich an einem Porträt von mir versucht, aber daraus wurde nichts. Er war Jude, oder?“ Ich sagte ja, seine Mutter; sein Vater sei Mailänder. P. darauf: „Er hat mich von Rom aus besucht. Ich nehme an, er interessierte sich für mich, weil er dachte, ich sei Jude, wegen meines Vornamens ...“ (!) Ich versicherte, das könne nicht Cagli gewesen sein, das sei nicht seine Arbeitsweise. Aber P. beharrte darauf, das müsse derselbe gewesen sein, ein Mann, der sich Urteile in Rassenfragen erlaube! (Oder etwas in diesem Sinne!) (Was sagt man dazu!) Ich: „Einer wie de Chirico ...“, aber das kam bei P. nicht an. Ich erklärte dann, daß Ciano sein Werk konfisziert und ihn aus dem Land gejagt habe, und daß er hier in die Armee eingetreten sei.

Wir sprachen wieder über Ford – „Fordey“, wie P. ihn nennt. Über seinen Einfluß auf die neuen amerikanischen Romane. *Whistle Stop* zum Beispiel, den P. für gut hält, „falls ich nicht mein kritisches Gespür verloren habe“, bemerkte er – einer von mehreren Hinweisen auf seinen kaputten Zustand. Tatsächlich wirkte er heute auf mich ganz und gar demoralisiert. Von seiner Würde waren nur noch Fetzen übrig. Ich mußte ständig denken: Bedecke die Blöße meines Bruders. Zum Abschied sagte er: „Danke, daß du gekommen bist. Du hast mir mehr als einmal das Leben gerettet. Komm wieder, wenn du die Kraft dazu hast.“ (!) Äußerst unerfreulich. Ich brachte nur noch heraus: „Ich kann dir die Hand hinhalten.“

An einer Stelle des Gesprächs nahm er die Hände vom Kopf und sagte: „Tut mir leid, daß ich so rührselig bin.“

Bezüglich Ford quälten ihn gewisse Schuldgefühle, offenbar weil er sich für ihn als Schriftsteller nicht eingesetzt oder aber weil er ihn angegriffen hat, obwohl er beteuerte: „keine üble Nachrede“. Irgend etwas in Sachen Ford bedrückt ihn. Er wiederholte, *SO LET IT BE* sei sehr gut, der zweite Band, —, nicht so gut. Aber er sagte immer wieder: Schreiben, das könne er.

Ich erzählte ihm die Geschichte, wie ich mich getrieben sah, Ford am Abend vor seiner Abreise nach Europa zu schreiben. Wie viel es uns Jüngeren bedeutet habe, ihn in N. Y. zu haben. Daß von Pounds Generation nur er und Bill Williams für uns da seien. Als ich das sagte, war mir nicht bewußt, daß ich damit auch eine Art Kommentar zu Pounds Exil in Rapallo abgab.

Als noch einen, der ihm fehle, nannte er Frobenius. Ich fragte, ob F. noch lebe. Er sagte: „Nein, er war zu seinem 65. Geburtstag nach (Frankreich?) gekommen. (Offenbar hatte P. auch dorthin fahren wollen, konnte aber nicht.) Und starb.“ Yeats' Tod wurde auch kurz gestreift.

(Ich hatte mir am Abend zuvor einige Passagen aus den *Cantos* notiert, und jetzt scheint mir, der Canto über die Liebe ist eine rein intellektuelle Übung, während die Artemis-Hymne gegen das Mitleid wahrhaftig ist, ein echter Pound. Er ist ein Jäger. Er lebt in einem Mann, dem es Spaß macht, das Wild aufzuspüren und zu töten. Bei seiner Sympathie für Konfuzius handelt es sich eindeutig um das alte Phänomen, das wir uns mit unserem Gegenteil verwechseln.)

Gesell: Silvio Gesell, Geldreformer, Volksbeauftragter für Finanzen in der 2. Münchener Räterepublik.
Guido: Guido Cavalcanti (1255-1300), italienischer Dichter, mit Dante Hauptvertreter des Dolce stil novo.
Ambrogo: Wahrscheinlich „Ambrogio Praedis“. Vgl. Pounds Canto XLV.
Cagli: Corrado Cagli, italienischer Maler, Bildhauer und Kunsttheoretiker.
Ford: Ford Madox Ford, englischer Schriftsteller, Kritiker, Herausgeber; Freund Pounds.
Frobenius: Leo Frobenius, deutscher Archäologe, Anthropologe, Autor von *Erlebte Erdteile* (1921).
Whistle Stop: Roman über den Niedergang einer amerikanischen Familie von Maritta Wolff (1941).

Canto 6, 14. Februar 1946 14.30-14.45

Es war der Tag nach der Anhörung, bei der Pounds Verhandlungsunfähigkeit festgestellt wurde. Er trat mit altem Schwung ein, die Pisa-Cantos in der Hand, die Laughlin ihm am Vormittag gebracht hatte. Er hatte die abgetippten Cantos 74 und 75 bereits korrigiert (1 Seite mit Noten) und wollte, daß ich sie J. L. entweder schicke oder persönlich übergebe, falls er noch in der Stadt sei. Er war es. Und ich gab sie ihm am Nachmittag.

Ich hatte Zeit, den ganzen Canto zu lesen, und bin beeindruckt, daß Pound noch vorigen Sommer im Zelt in Pisa, nach dem Gorilla-Käfig, seine ganze Kraft und Schönheit als Dichter besaß.

Der Eindruck, der Gesamteindruck dieser Begegnung: Pound ist wieder obenauf. Neubelebt von seiner Rückkehr zur Arbeit. Voller Pläne, sich jetzt, da sein Schicksal fürs erste geregelt ist, neuen Dingen zuzuwenden.

Er klagte lediglich über eine Fistel, die sich trotz dreier Operationen offenbar nicht gebessert hat, weil er „zwei oder drei Stunden auf Beton sitzen“ (?) mußte. Und „Ich möchte nach draußen in den Hof“ – er zeigte auf den ummauerten Innenraum von Howard Hall. Das Gehen im Hof stellt ihn anscheinend nicht zufrieden. Ich glaube, an dieser Stelle wiederholte er auch seine Definition eines Geisteskranken: „ein Tier, ein wenig von Juden umgeben“.

Er äußerte das Bedürfnis, „die Lücke“ in Amerika „zu schließen“. Diesmal hielt ich dagegen: „Versuch es ruhig, aber erwarte nicht, daß sie sich in hundert Jahren schließen läßt. Sie reicht sehr tief.“ In diesem Zusammenhang warf er ein: „Mussolini hat Italien zu sehr gehetzt.“

Plötzlich wollte er nicht mehr reden und sagte: „Jetzt erzähl du mal. Was genau machst du?“ Ich wich aus, schützte Müdigkeit vor, sagte, ich hätte diese Woche zu viel um die Ohren und sehne mich wie dürre Erde nach einem Regenguß. Er aber setzte freundlich nach. Ich sagte, ich schreibe etwas. Er fragte, wie Connie und ich leben. Ich sagte, sie arbeite, bei meinem Einkommen von 60 Dollar im Jahr 1945 gehe es nicht anders. Er lachte und sagte: „Ich habe es einmal auf 200 Pfund gebracht, bin dann aber auf 40 zurückgefallen. Das war im letzten Krieg.“ Zur Antwort auf weitere Fragen sagte ich, mein Buch *CALL ME ISHMAEL* komme beim Verlag nicht voran. Erzählte ihm von den neuen Konditionen. Er schlug vor, ich solle es mit einem Begleitschreiben an Ron Duncan an Eliot schicken. Ich dankte ihm. Er sagte, er finde, Duncan könne keine Gedichte schreiben, aber sein letztes Schauspiel habe Eliot gefallen.

Dann kamen wir wieder auf Amerika, und ich erzählte von meiner RAUM-Idee und deutete an, sie sei der Grund, warum ich dieses Buch unbedingt veröffentlichen wolle.

54 Ich zitierte den ersten Satz daraus – („Für mich ist RAUM eine wesentliche Gegebenheit

für jeden in Amerika Geborenen, von der Folsom-Höhle bis heute.“) – und fügte hinzu, es seien nur die Indianer gewesen, und zwar nicht Pueblo oder Navaho, sondern aztekische und mexikanische Indianer, die mit der sich aus dem Raum ergebenden Grausamkeit agiert hätten. Hier rief Pound aus: FROBENIUS! Ich sagte, ich kenne sein Werk nicht, nur das, was er, Pound, mir davon erzählt habe. Ich wüßte von keiner Übersetzung. Er stimmte zu und erzählte von einem gewissen Fox, der mit der Übersetzung begonnen habe, dann aber anscheinend im Krieg gestorben war. Später erwähnte Pound die 30 Bände und rasselte den deutschen Titel herunter, den ich aber nicht behalten habe.

Wir sprachen auch über den Markt für Gedichte, und ich beklagte, daß es keine Zeitschrift gebe, die vernünftige Arbeitsbedingungen biete; sie alle hätten feste politische Standpunkte, und diese machten es einem unmöglich, etwas vernünftig drucken zu lassen. Ich sagte, Politik habe dort allenfalls im Hintergrund eine Rolle zu spielen, aber nicht in erster Linie. Mein bester Markt sei *Harper's Bazaar*. Er fragte, was mit *Esquire* sei. Ich antwortete, denen hätte ich gerade etwas geschickt, unter anderem etwas Fieses, was ich letztes Jahr in Key West geschrieben habe.

Auch er schien zu glauben, J. L. habe mit *VIEW* zu tun, und sagte, er habe es heute früh J. L. gegenüber als „Scheiße“ bezeichnet. Meinte, J. L. habe kein Gespür als Verleger.

Zum Thema Psychiater bemerkte er, die wichtigen Dinge, die er ihnen zu sagen habe, fielen ihm immer erst am nächsten Tag ein.

Zum Thema Verleger erzählte er mir die Geschichte von Kewpie Reynal, der ihn in Italien besucht und ihm 5.000 Dollar für seine Autobiographie angeboten hatte, so was wie die von Gertrude Stein etc. Und wie er, als er ein paar Einzelheiten erfuhr, immer kühler wurde. Daß er ihn Kewpie nannte, war auch nicht hilfreich. Aber so, sagt Pound, hat Morley ihn auch genannt, und ich dachte, er heißt wirklich so. Aber so geht das schon mein ganzes Leben, immer sage ich das Falsche und zerschlage alles Porzellan um mich herum.

Ich zeigte auf die Canto-Abschrift, die ich mitnehmen sollte, und sagte: Und das ist die andere Seite deiner spitzen Zunge.

Dann ließ er sich darüber aus, daß ich sein Behältnis sei, und kritzelte diese Zeichnung auf den Umschlag der *Cantos*, um zu verdeutlichen, was er meinte.

Über die zwei alten Damen, die Maple-Schwwestern, sagt er: „Als ob man eine Katze reiten wollte!“

Äußerst bedauerlich, daß der Wärter uns unterbrach, denn jetzt waren wir gerade in Fahrt gekommen. Ich bat um ein paar zusätzliche Minuten, aber der Mistkerl stellte sich stur. Ich sagte Pound noch, wann ich wiederkomme, denn offenbar liegt ihm sehr viel daran, daß ich den Rest der korrigierten Abschrift der *Cantos* abhole und an J. L. weiterleite.

Bei J. L., der noch aufgewühlt war von der Anhörung gestern und erklärte, die Diskussion sei an den Punkt gelangt, wo man sich frage: Was zum Teufel ist Realität überhaupt.

Beim Abschied fragte ich, in welchem Umfang die Sache mit der Verhandlungsfähigkeit geplant gewesen sei. J. L. räumte ein, er habe von Anfang an gedacht, ein Prozeß müsse P. erspart bleiben, und so sei es am einfachsten. Er schien überrascht, daß man ihn für „wahnsinnig“ befunden hatte. Ich äußerte Bedenken. Worauf er entgegnete: „Aber dann kommt er heute früh mit dieser Bemerkung zur Judenfrage: 'Sehr bedauerlich, und das gerade jetzt, wo ich Pläne hatte, ihnen den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen.'“ Ich sagte, ja, er ist verrückt wie ein Faschist, aber sollen wir das rational oder moralisch bewerten?

Call Me Ishmael erschien im Jahr darauf bei Reynal & Hitchcock.

Douglas Fox: Frobenius' amerikanischer Assistent und Mitarbeiter bei *African Genesis* und *Pregistoric Rock Pictures in Europe and Africa*.

30 Bände: Es gibt kein 30-bändiges Werk von Frobenius. Vielleicht meinte Pound Frobenius' Gesamtwerk oder die Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie.

Eugene Reynal von Reynal & Hitchcock.

F. V. Morley von Faber & Faber.

Canto 9, 18. Juni 1946: bei E.P. von 13.20-13.45

Gestern wieder bei Pound. Wie charmant er ist. Es ist sein Charme, der ihn verraten hat, denn er bildet sich ein, andere damit beeinflussen zu können. Sein Charme ist reizend und jung, und wie er sich seine Jugendlichkeit bewahrt, ist etwas ganz Seltenes. Ich kenne keinen, der im Gefängnis so sehr er selbst geblieben wäre wie er: Constance sagt, typisch jung sei seine Bemerkung zu Griffin, dem Arzt, gewesen, der gestern kurz vorbeikam, als wir im Besucherzimmer mit ihm sprachen: „... bevor ich mich in diesen Schlamassel gebracht habe.“ Soweit ich das beurteilen kann, verhält sich Pound innerhalb der Mauern kaum anders als außerhalb, der Unterschied ist allenfalls graduell. Aber das mit Griffin zeugt auch vom Mißbrauch seines Charmes, was Pound, wie ich es sehe, zum Snob hat werden und in die Gesellschaft von Schweinen und Faschisten geraten lassen. Natürlich hat er Griffin als das weiße Gesindel durchschaut, das er ist. Dennoch kann er mit ihm umgehen. Und damit man mich nicht mißversteht – Griffin ist der Chef in diesem Knast –, erwähne ich auch Pounds Bemerkung über Ted Spencer, für den er kein Gefangener ist und dem er nur insoweit verpflichtet ist, wie er es sich als Schriftsteller einem Professor und Kritiker gegenüber gestattet. Er erzählte mir, Spencer habe ihn besucht, und er schien beeindruckt, daß Spencer „kapierte“, ihm folgen konnte, als Pound sagte: „Eliot ist verhängnisvoll für Sie, Ted.“ Ich erklärte, für S. sei das rein intellektuell, es werde nie zu einer Einsicht führen, Punkt für Punkt werde niemals eine Kurve daraus, die S. irgendwo hinführen könnte. Wozu also das alles? Die Wahrheit ist, es schmeichelt S., in Gesellschaft von Eliot oder Pound zu sein, ohne Rücksicht auf Leben oder Gefühle. Für ihn ist das ein Triumph, selbst wenn Eliot verhängnisvoll für ihn ist. Daß er das „kapiert“, ist doch bloß Koketterie. Ich erzählte Pound, was S. dem jungen Ellery Sedgwick mit seiner Niedertracht angetan hatte, sagte, El. sei der reizendste Mensch, den das alte New England je hervorgebracht habe. Und Spencer hat ihn kaputtgemacht. Und der Katholizismus.

Pound bildet sich ein, er könne mit Snobs und Bastarden Umgang pflegen und damit durchkommen. Ich glaube nicht, daß er oder überhaupt jemand das kann, und vermute, daß er auf diese Weise zum Faschismus gelangt ist. Oder ihm sind solche Leute einfach lieber, Prinzessinnen und alle diese Kriecher. Denn er giert nach Macht und Ruhm, und vielleicht mag er solche Kreaturen, weil er unbewußt ahnt, daß er es niemals schaffen wird. Vielleicht war Yeats' Ermahnung – „Werde kein Senator“ – mehr als nur symbolisch gemeint, eher eine persönliche Bemerkung, die Pound sagen sollte: Mach es von Grund auf neu.

Das Problem dabei ist, daß er jedem Vertrauensverhältnis den Boden entzieht. Man
56 mißtraut den netten Dingen, die er sagt, und deutet sein Verhalten nur noch als

schmeichlerisch oder erpresserisch. Er wird in der Tat nicht zum Senator, sondern zu einem Politiker der Freundschaft, und das ist nicht gut.

Natürlich habe ich mich amüsiert. Denn er ist geistig ganz auf der Höhe. Er erwähnte, daß Eliot im Lande sei. Ich sagte, soweit ich wisse, sei er nicht zuletzt wegen Pounds da. Ich sagte, alle in N. Y. und Cambridge seien begeistert von der Wiederkunft des Messias, und ein Verleger habe erklärt, daß er nicht zuletzt wegen Pounds gekommen sei. Pound stand lächelnd von seinem behaglichen Schaukelstuhl auf, wandte sich dem Fenster zu und von mir ab und sagte: „Ich kenne Eliot seit dreißig Jahren, und bei ihm weiß man nie, woran man ist. Wenn er 'Nein' sagt, weiß man, er meint tatsächlich 'Nein', aber wenn er 'Ja' sagt, kann das alles mögliche bedeuten.“ Pound sagte das mit einem Achselzucken, großmütig, mit typischem Biß.

Aber da haben wir's. Das Ergebnis von Spencers Besuch war ein paar Tage später die Meldung von *WAKE*, man werde E. P. eine ganze Ausgabe widmen! Die Politik zahlt sich aus! Wie immer in Pounds Karriere, soweit ich das beurteilen kann. „Die machen was über Marianne Moore, und nächstes Frühjahr dann was über mich. Großartig. Das wird den Eindruck erwecken, ich sei noch da. Was man für lebendig hält! – Ford ist tausendmal lebendiger als diese Lebenden, die sie feiern wollen!“

In Pounds Fall habe ich jedoch das Gefühl, er hat die Gefahr noch längst nicht gebannt. In seinem Werk gibt es viel Bewunderung für Leistungen der Vergangenheit und eine Art Blindheit für die verborgene Energie der Gegenwart. Gestern sprachen wir über die 4 Plagen unserer Zeit, Rundfunk, Film, Zeitschriften und Reklame. Am Vormittag hatte ich an die Ziegfeld Follies gedacht, mich gefragt, wie tief die Wirkung gehen mag, hatte mich daran erinnert, daß, historisch betrachtet, diese 4 Plagen noch nicht sehr lange existieren, nämlich erst etwa so lange, wie ich selbst auf der Welt bin, 35 Jahre lang. Ich hatte mir vor Augen gerufen, wieviel Ablehnung die 4 von vielen Leuten erfahren, wie groß die Hoffnung ist, daß alle 4 in absehbarer Zeit wieder verschwinden mögen.

Als wir über Eliot sprachen, hatte Pound etwas von freiwilligem Exil gesagt. Eine Erzählung von James erwähnt, in der. Nein ... jetzt weiß ich wieder.

Es war so: Er griff meine Bemerkung über Spencer auf und fragte sich, ob Henry Adams die gleichen intellektuellen Klagen führe. Natürlich waren wir beide uns über den Größenunterschied einig. Nein ... die beiden Henrys spielen meinem Gedächtnis einen Streich

Jedenfalls sprach Pound von einer Erzählung, in der James sich ausmalt, was aus ihm geworden wäre, wenn er seine Heimat nicht verlassen hätte. *THE JOLLY CORNER*. Offenbar hatte Pound in dieser Richtung über sich selbst nachgegrübelt (insoweit er überhaupt jemals grübelt). Da ich wegen seiner politischen Ansichten doch einigermaßen gereizt bin, konnte ich mich nicht enthalten zu sagen: „In deinem Fall wärest du an der nächsten Ecke vom Radar erfaßt worden.“ Bei einem früheren Gespräch hatte er seine Überraschung darüber wie auch über die amerikanische Produktion bekundet. Daß er nicht damit gerechnet hatte, hatte ihn dazu veranlaßt, nach Pearl Harbor weiter zu senden, und ihn schließlich hierher ins St. Elizabeths gebracht.

Es war ein Genuß, ihn über unsere Plagen reden zu hören, denn er sprach seine unmittelbaren Eindrücke und Handlungen aus, ohne in Verallgemeinerungen zu verfallen, von denen so viele oder alle ihm faschistisch und schablonenhaft geraten. Um den Unterschied zu seinen üblichen Tiraden zu verdeutlichen, hört euch das an: „Dieser vollendete Mistkerl in New York im Radio, dieser provinzielle Winchell, wie können die Leute ihm nur zuhören, egal was er sagt, wenn sie diese Stimme hören. Wenn sie das aushal-

ten, müssen sie taub sein.“ Kein Seitenhieb auf die Juden, kein *Joh-Joh, Ja-Ja*, sogar in der Parenthese enthält er sich eines Urteils über Winchells Überzeugungen!

Daß sein Zellennachbar immerzu *Collier's* und dergleichen liest, hatte Pound auf dieses Thema gebracht (wie das den Geist erweicht), ebenso wie eine Winchell-Sendung im Radio. Er sagte: „Zuerst habe ich das 1910 gespürt, während einer Überfahrt, als ich in der Lounge Männer sitzen sah, die in 40 verschiedenen Zeitschriften lasen.“ Er sei, erzählte er weiter, dem schon auf der Spur gewesen, als er zum ersten Mal Henry Van Dyke und *Harper's* angegriffen habe. (Das muß noch vor 1910 gewesen sein, nehme ich an.) Wieder wollte ich ihn dazu bringen, daß er den Unterschied in der Situation für uns Jüngere sah, und warum wir nicht zu den gleichen Schlüssen kommen wie er. Ich sagte: „Aber ich, die Leute meiner Generation, wir hatten nie Vergleichsmöglichkeiten, so wie du sie hattest. Wir mußten uns da durcharbeiten, die Dinge nach und nach verwerfen, uns immunisieren, Rundfunk, Filme, Zeitschriften und Reklame, bis wir eine Insel erreichten wie die, von der aus du aufgebrochen bist.“ Pound: „Ja, Paris, die Insel, so habe ich damals in einem Artikel die Stadt genannt, THE ISLE DE PARIS. Ja, Van Dyke war ein Prachtkerl, verglichen mit den Müllleimern, die ihr heute habt.“

Gestern war es ein Vergnügen, mit ihm zu reden. Er schien bei guter Gesundheit und erklärte: „Seit ich das Gerichtsgebäude verlassen habe, geht es mir gut.“ Und das stimmte. Wir sprachen miteinander, bis der Wärter meinte, nun sei es aber genug. Gegen Ende versuchte ich noch, dies anzubringen: „Ich habe mit vielen heimgekehrten Soldaten gesprochen, und auch sie scheinen zu einer ablehnenden Haltung gefunden zu haben, aber die einzige Alternative für sie ist Zynismus.“

(Als wir uns über Filme unterhielten, erwähnte er einen, den er in Italien gesehen hatte und in dem es um U-Boote ging, gedreht mit echten Offizieren und Mannschaften; er sagte, das sei ein guter Film, nicht so ein poetisches Zeug, nur eine Gestalt vor dem Himmel; und etwas von einer Rezension, die er dazu geschrieben habe, etwa so, es sei kein Wunder, daß der Regisseur, ?Favellini?, kein Interesse an Filmen habe, die der Zensor dermaßen zusammenstreiche. Als ich sagte, der Film sei hier nicht gezeigt worden, sagte er: O natürlich nicht, der muß so sehr befreit gewesen sein, daß nichts mehr davon übrig war!)

Ellery Sedgwick: Verleger und Herausgeber, u. a. von *Leslie's Monthly Magazine*, *American Magazin* und *Atlantic Monthly*.

Wake widmete Pound keine Ausgabe.

Henry Adams: Historiker und Kulturphilosoph.

Winchel: Walter Winchell, Klatschkolumnist und Radiokommentator mit schneidender, stark näselnder Stimme. Gegner der Nazis (die er „Ratzis“ nannte) und überzeugter Anhänger Roosevelts.

Henry Van Dike: Geistlicher, Schriftsteller und Literaturprofessor.

... *angegriffen habe* : In „Patria Mia“, erstmals veröffentlicht in *The New Age* (London), 14. November 1912.

Bei dem Film handelt es sich um einen Wochenschaubericht über Hitlers Besuch bei Mussolini 1938. Zur Feier dieses Ereignisses machte die italienische U-Bootflotte in Sichtweite der Küste einige simultane Tauchmanöver.

Aus dem amerikanischen Englisch
von *Werner Schmitz*